



Hochschule für Gestaltung in Ulm im Bauhaus-Stil: Max Bill, Architekt, Mitgründer und erster Rektor
© Wikimedia/Hans G. Conrad / René Spitz

100 Jahre Bauhaus – Zeit zum Umdenken

Erich Schmid / 25. Jan 2019 - **Das Bauhaus, im 100. Jahr seit seiner Gründung, ist derzeit weltweit im Gespräch, nachdem es jahrzehntelang gebasht worden war.**

Im Grunde genommen müsste das Bauhaus spätestens seit der Club of Rome die «Grenzen des Wachstums» aufgezeigt hatte, also seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, en vogue sein. Das Gegenteil ist geschehen. Es wurde bis heute schlechtgeredet von Menschen und Institutionen, die offenbar immer noch an ein Wachstum ohne Grenzen glaubten. – Warum?

Aus einer Mangelsituation

Das Bauhaus und seine Folgeinstitution, die Hochschule für Gestaltung in Ulm (hfg), die beide auf Design und Kunst internationalen Einfluss hatten, sind entstanden, als die Weltkriege I und II gerade vorüber waren: das Bauhaus 1919 in Weimar und die hfg Ende Vierziger-Anfang Fünzigerjahre in Ulm. Zweimal lag Deutschland in Trümmer, und es herrschte Mangel an allem. Also musste man mit dem wenigen noch vorhandenen Material ökonomisch umgehen und es optimal gestalten, was bedeutete, sich in der Gestaltung der Produkte auf den Inhalt und die Funktion zu konzentrieren: form follows function. So entstand aus jener Mangelsituation heraus eine gestalterische Produktequalität, die bis heute anhält. Die Freischwinger aus der Bauhauszeit und die Ulmer Hocker werden immer noch hergestellt, Originale aus der Zeit sind unbezahlbar.

Doch kaum war Hitler an der Macht, wurde das Bauhaus geschlossen, weil es das Gegenteil von Dekor und inszenierter Verklärung repräsentierte, deren sich die Nazis bedienten, um ihr «Volk» zu blenden (und ins Verderben zu führen). Am Bauhaus war geistige Freiheit und Kreativität gefragt, die dem Führer, der Unterwürfigkeit verlangte, hätte gefährlich werden können. Auch Stalin verbot die abstrakte, nicht figurative Kunst und trieb Künstler wie Kandinsky, Chagall und viele andere Russen in die Verbannung. Und immer ging es um Macht. Dies wusste schon der byzantinische Kaiser und Papst in Personalunion, der mit cäsaropapistischen Prunk-

und unendlich spirituellen Sakralbauten die Menschen kleingemacht hatte, um die in seiner Hand konzentrierte Allmacht zu sichern; heute kopieren dies grosse Institutionen und Konzerne.

Postmoderne Üppigkeit

Nachdem es in Deutschland keine grossen Kriege mehr gab und sich die Zeiten änderten, widerfuhr der hfg Ulm nach 15 Betriebsjahren das gleiche Schicksal wie dem Bauhaus. Nur waren es diesmal nicht martialische Kräfte, die die Schule schlossen, sondern einerseits das aufkommende Wirtschaftswunder, das für die Vermarktung weniger inhaltliche Qualität der Produkte als vielmehr die konsumorientierte Verpackung verlangte. Andererseits stand damals dem Landkreis Baden-Württemberg mit Hans Filbinger ein Minister vor, der als einstiger nationalsozialistischer Richter über genügend Erfahrung verfügte, um im Revoltenjahr 1968 der freiheitlichen Gesinnung in der hfg ein Ende zu bereiten. Er tat dies mit den Worten: «Wir müssen etwas Neues schaffen, dafür bedarf es der Liquidation des Alten».

Die Frage, warum es ein jahrzehntelanges Bauhaus-Bashing gab, ist damit eigentlich schon fast beantwortet. In der postmodernen Üppigkeit, die mit der ungehemmten Wachstums-, Konsum- und Verschleissgesellschaft einherging (und geht), ist die aus dem Mangel heraus entstandene Schönheit der Reduktion nicht mehr gefragt.

Bashing gegen Max Bill

Ein Repräsentant dieser Art von Schönheit war Max Bill, der sicherlich bedeutendste Bauhausschüler – auch Erbauer und erster Rektor der hfg Ulm. Auch er wurde gebasht. Etwa von der heutigen Kunstbeauftragten der Stadt Zürich, Barbara Basting, die als frühere Journalistin im Tages-Anzeiger geschrieben hatte: man könne Max Bills Fähigkeiten als Bildhauer «mit Fug» in Zweifel ziehen – nachdem er 1993 für seine Skulpturen den sogenannten Nobelpreis der Künste, den Praemium Imperiale in Tokio, erhalten hatte, nebst Jasper Johns für seine Malerei, Kenzo Tange für Architektur und anderen Grössen.

An der ETH Zürich plante die Professorin Ita Heinze-Greenberg mit ihren Doktorierenden eine Studie über Schweizer am Bauhaus. Zu Max Bills Zeiten in Dessau waren es etwa sechs. Man weiss nicht genau, wie viele es insgesamt waren, und man wird es wohl auch noch für längere Zeit nicht wissen, da der Nationalfonds das Projekt abgelehnt hatte; es entsprach offenbar nicht dem Geist der Postmoderne.

Konsumverschleiss in Frage gestellt

Nun könnte dieser jedoch bald einmal erodieren. Je akuter der Konsumverschleiss den Planeten Erde gefährdet, desto eher werden die Postmoderne in Frage gestellt und die Bauhaus-Lästermäuler verstummen. Ein solcher Trend ist in Berlin seit einiger Zeit bereits erkennbar. Dort stehen jeden Morgen junge Leute vor Türöffnung des Bauhaus-Archivs um acht Schlang. Zudem passt das Jubiläum «100 Jahre Bauhaus» gut in die Zeit der Schüler- und Schülerinnenstreiks.

Themenbezogene Interessen (-bindung) des Autors

Erich Schmid ist Autor und Film-Regisseur. Er lebt und arbeitet im Wohn- und Atelierhaus von Max Bill in Zumikon und ist mit dessen Witwe, der Kunsthistorikerin Angela Thomas, verheiratet.